

Wert, Wert und Wirkung

In der Vorzeit wurde viel gestritten über den Wert und die Wirksamkeit der „guten Werke“. Diese Menschen von damals waren trotz der hitzigen Dispute, die sie führten, wenigstens noch einig in dem Begriff der guten Werke. Es war ihnen eine ausgemachte Sache, daß es ein Tun gebe, das die Wertung „gut“ verdient; und sie glaubten dieses wertvolle Tun ohne weiteres unterscheiden zu können von allen übrigen Äußerungen menschlichen Lebens und Strebens. Aber uns Heutigen sind alle Kennzeichen guter Werke so zweifelhaft geworden, daß wir sogar an ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit verzagen möchten: Gibt es überhaupt ein menschliches Wirken, das von Wert ist, das der Mühe wert ist, die es kostet? Chesterton sagt in seiner soeben erschienenen neuen Essay-Sammlung „Was unrecht ist an der Welt“: „Zum ersten Mal in der Geschichte beginnt der Mensch wirklich am Zweck seines Wanderns auf Erden zu zweifeln. Er hat immer seinen Weg verloren, aber jetzt hat er seine Adresse verloren.“ So zweifelhaft ist uns alles menschliche Tun geworden, daß wir zwar von großen unsterblichen Leistungen der Menschheit im allgemeinen noch reden, von ihren Großtaten in Wissenschaft, Kunst, Technik, Politik, sozialer Organisation, überhaupt in kulturellen Leistungen aller Art; aber wenn es dann gilt, eine bestimmte Leistung, gar wenn sie der nächsten Gegenwart angehört, zu werten, dann sind wir so uneins, daß es heute kaum eine Menschen tat gibt, die den uneingeschränkten Beifall oder gar die Bewunderung aller findet. Immer gibt es Kritiker, Skeptiker, Polemiker, Mörgler, Verächter, sogar in großer Zahl.

Nun ist diese Erscheinung freilich insofern nicht neu und unbegreiflich, als die Menschen von jeher geneigt waren, das Tun der andern zu mißachten und anzufechten. Jeder glaubt zunächst und von vornherein nur an das eigene Tun. Was die andern schaffen, muß sich ihm erst beweisen und bewähren, und er ist ein so strenger Richter, daß diese Beweisung und Bewährung nur schwer und selten gelingen kann. Aber der neuzeitliche Mensch ist doch in dieser kritischen, ja feindseligen Haltung gegenüber dem Tun der andern noch viel schroffer und unversöhnlicher geworden. In vergangenen Zeitaltern muß es doch zuweilen eine einmütige Begeisterung für die Leistungen anderer gegeben haben; wenigstens hören wir aus jenen Zeiten herüber noch das donnernde Rufen, mit dem damals ganze Völker, ja die ganze Christenheit einem Herrscher, einem Heiligen, einem Glauben, einer Kirche, einem Ideal zusauchzen konnten. Aber freilich, das waren noch naive und unbefangene, unkritische Menschen. Wir aber sind wach und bewußt geworden, wir haben Distanz gewonnen zu allen Dingen und sehen sie von mehreren Seiten, sehen ihre Begrenztheit und Schwäche; wir haben so viele Gedanken, daß sie einander aufheben und uns selbst lähmen; wir vermögen an jeder Tatsache ein Wenn und ein Aber, in jedem Ja ein Nein, in jedem Glanz einen Schatten, in jeder Größe eine Grenze zu sehen.

Darum sind wir auch skeptisch geworden gegen das eigene Tun. Nicht alle, aber die Tieferen unter uns, die Wissenden, die Gewisigten, sie sind über ihre eigenen Leistungen so unzweideutig im klaren, daß sie nur mit Ekel und Scham

daran denken können. Sie sind von einer solchen Hoffnungslosigkeit schon gegenüber dem Wollen und Wünschen ihrer Herzen erfüllt, daß sie kaum je in gute Hoffnung kommen, in jene Hoffnung, die allein fruchtbringend ist. Alles ist gleich und gleichgültig, und darum ist es nicht der Mühe wert, sich damit zu tragen.

Am deutlichsten wird unsere Zerrissenheit auf dem Gebiete der Kunst und des Kunstschaffens. Es gibt heute wohl kein einziges Kunstwerk mehr, das vor den Augen aller Beurteiler Gnade fände. Und wo sich um einen Künstler und sein Werk oder um eine Schule und Richtung eine größere Gemeinde schart, da entdeckt man für gewöhnlich sehr rasch, daß sie nur durch Reklame, Modeworte, gesellschaftliche Rücksichten, materielle Interessen oder durch eine Art Massensuggestion zusammengetrommelt wurde und sich in kurzer Zeit wieder verläuft, um einer andern Sensation nachzujagen. „Man muß das gesehen und gehört und mitgemacht und gekauft haben!“ Das ist oft der einzige Gedanke, der heute die Menschen zusammenführt; innerlich verbunden und einig in sachlicher Wertung werden sie nicht.

Nun ist es eigentlich sehr zu verwundern, daß wir auch in der Wertung von geistigen Leistungen so uneins sind. Daß wir in der Wertung wirtschaftlicher, politischer, sozialer, technischer Werke einander widersprechen müssen, ist ja selbstverständlich; denn all dies wird zunächst und sogar ausschließlich nur nach seinem materiellen Nutzen gewertet, und dieser Maßstab ist so relativ, daß er nur widersprechende Ergebnisse liefern kann. Die materiellen Interessen der Menschen widerstreiten einander in so hoffnungsloser Weise, daß sie niemals zu vollem Ausgleich kommen können in einer Welt, die auf den Kampf ums Dasein gegründet ist, in der alles Lebendige wieder Lebendiges verdrängen, ja sogar verzehren muß, um sich selbst erhalten zu können. Aber die Offenbarungen von Wahrheit und Schönheit, haben sie nicht einen absoluten Maßstab, der so wenig sich widersprechen kann wie die Einheit und Ewigkeit Gottes? Wie oft haben wir uns vorgesagt, daß wir in diesen Schöpfungen unseres Geistes, die uns das Wahre, Gute und Schöne enthüllen oder verwirklichen, etwas Ewiges anrühren und ergreifen! Haben wir uns auch das nur eingeredet? Ist das ganze enthusiastische Preislied auf die Kunst, das gerade unsere gegenwärtige Kulturwelt erfüllt, auch nur ein Modewort, ein eitles und heuchlerisches Gerede? Vielleicht glauben wir im Ernst gar nicht an ein Letztes und Höchstes, an ein Absolutes! Unsere Fragestellung, die uns in allen Angelegenheiten so schnell in den Sinn kommt und auf die Zunge, heißt *cui bono*? Was hat es für einen Zweck? Diese Fragestellung ist schon eigentümlich genug: wir schätzen offenbar den Wert eines Werkes nur nach seiner Wirkung, die es für einen bestimmten Zweck haben kann oder soll. Aber bei jedem dieser Zwecke kehrt die gleiche Frage wieder, und so kommen wir niemals zu einem Ende; und gerade diese Endlosigkeit des Suchens und Fragens erzeugt in uns schließlich das Gefühl, daß kein Endwert da ist. Wenn es etwas gäbe, das keinem weiteren Zweck mehr dienen muß, sondern schon in sich selbst wertvoll wäre, dann müßte vor ihm unsere Skepsis und somit unsere Uneinigkeit zum Schweigen kommen.

Und wirklich, es gibt noch Stunden oder wenigstens kurze Augenblicke, in denen Menschen, auch moderne Menschen, tatsächlich, wenn auch nicht immer,

bewußt eins sind in der Wertung eines Werkes. Man kann solche Augenblicke zuweilen erleben in unsern Konzertsälen; Augenblicke, wo der künstlerische Genius die Lauschenden berührt, so daß es still wird in allen Seelen und ein unhörbares, aber mächtiges Erzittern durch sie hindurchgeht. Man kann solche Augenblicke auch erleben in Kirchen, wenn die liturgischen Symbole mit ganzer Macht zu reden anfangen und erschütternde Zeremonien und Choralgesänge zu Gleichnissen Gottes und der Menschenseele werden, oder wenn ein begnadeter Priester einen Hauch göttlichen Geistes hinströmen läßt über die Zuhörer, daß sie sich neigen wie die Ähren im Sommerwinde. Freilich, in solchen Augenblicken hört man kein Wort der Wertung, da gibt es kein Prüfen und Richten, kein Abwägen und Schätzen mehr, da verstummen überhaupt alle Worte. Aber gerade in diesem Verstummen liegt die höchste Wertung: sie besteht eben im stummen Niederfallen zu zitternder Anbetung.

Und da finden wir nun: Jedesmal, wenn ein Menschentwurf oder Menschenwerk solche Wertung erfährt, jedesmal, wenn das Wort eines Priesters und Propheten oder das Werk eines Künstlers ganze Massen zu schweigender Anbetung niederwirft, jedesmal ist solches Wort und Werk selbst wieder Offenbarung einer zitternden Anbetung, die erst in der Seele des Priesters oder Künstlers stattfand. Ist uns damit nicht ein Fingerzeig gegeben, der uns den Weg zu sicherer Wertung menschlicher Leistungen weist? Dürfen wir nicht einfachhin sagen: wo immer eine Anbetung ist, eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit, da ist auch Gott, der ewige, der absolute Wert?

Was haben wir uns unter dieser „Anbetung“ zu denken? Wir nehmen sie im weitesten Sinn als Verneigung vor etwas Höherem, freilich nicht als eine bloße Zeremonie, als eine bloß äußerliche, gemachte Verneigung, sondern als ein inneres Beugen, ein seelisches Kleinwerden vor dem Hohen; und diese inwendige Verneigung wird nicht willkürlich gemacht, sondern sie ist von dem Großen und Hohen selbst hervorgerufen, ja gewissermaßen erzwungen, indem es die Seele ergreift, in sie einstrahlt, sie durchbebt und durchflutet. Unter der Übermacht des Großen zittert und taumelt die Seele, sie fühlt sich beladen und befrachtet und ausgefüllt und neigt sich unter dieser Fracht wie eine schwer tragende Ähre. Eines der wundervollsten Erlebnisse, ja im Grunde das einzige Erlebnis, das diesen Namen verdient, ist dies. Wir können es erfahren im Anblick des gestirnten Nachthimmels oder des wogenden Meeres, im lauschenden oder schauenden Aufnehmen künstlerischer Schöpfungen, im Erfahren von erschütternden Geschehnissen des äußern oder innern Lebens, im plötzlichen Aufleuchten entscheidender Erkenntnisse, im tosenden Schrei begeisterter oder beleidigter Menschenmassen, auf Bergen, an Gräbern, in Kirchen, in Gassen, in Quartieren des Elends, in Gefängnissen. Und wenn dieses Erschauern der Seele stark genug ist, dann teilt es sich auch dem Leibe mit in einem rieselnden Schauer, in sickernden Tränen, in einem Erblaffen der Wangen, in einem Erstarren der Glieder, so daß der Mensch ganz still steht und den Atem anhält, und selbst das Herz auf Augenblicke sein Pochen vergißt: Gott geht vorüber, da neigen sich selbst die Gräser und Wipfel der Fluren, wie viel mehr die geistbeseelten Halme des Menschengewächses!

Solche Ergriffenheit der Seele ist stets ein eigentliches Ergriffensein, ein Erschüttertfsein von einem Wesen, das jenseits ihres eigenen Ich liegt und

auf sie einwirkt, von einem Objekt, von einer Wirklichkeit. Aber die Seele muß diese Wirklichkeit sehend, hörend, vorstellend, denkend in sich aufnehmen, dann erst kann sie unter ihrer Größe oder ihrer Schönheit oder ihrer Furchtbarkeit erzittern. Die Seele muß die Wirklichkeit erst ergreifen, um von ihr ergriffen zu werden, und so hängt diese innere Erschütterung in ihrer Stärke und Art wesentlich davon ab, mit welcher Kraft und Deutlichkeit die Seele das Große und Hohe sieht, in welche Tiefe und Innerlichkeit sie es hineinzieht. Sie muß das Objekt irgendwie in sich hineinstellen; aber da sie das Objekt selbst nicht hineinbewegen kann, muß sie es in sich erstellen, in einer neuen seelischen Daseinsform, muß es nachbildend erschaffen. Das erkennende Ergreifen einer Wirklichkeit ist immer ein Neuschaffen, ein geistiges Hervorbringen dieser Wirklichkeit. Und je vollkommener, je wirklicher dieses Hervorbringen ist, um so vollkommener nimmt die Seele Besitz von der Wirklichkeit, um so stärker kann sie also auch von ihr ergriffen und erschüttert werden. Denn im Grunde ist jede Wirklichkeit von erschütternder Größe und Kraft, wenn sie nur tief genug erfaßt wird.

Das vollkommenste Erschaffen aber wird dort geleistet, wo die Seele eine Wirklichkeit so wirksam nachbildet, daß dieses Nachbild wieder über die Seele hinausstrahlt, hinausquillt, auch außerhalb des Bewußtseins Gestalt und Form gewinnen will, ja sogar in der außerseelischen Welt, in der Körperwelt, in der Welt von Raum und Zeit sichtbar oder hörbar wird: in gesprochenen Worten, in gestalteten Zeichen, in geformten Bildern, in strömenden Tönen, in stehenden Formen. Das ist das Kunstschaffen, hinter dem jener dem Menschen allein unter allen Lebewesen eigene Drang steht, seine innere Welt in geformten Gestalten wieder in die Sichtbarkeit hinauszustellen oder hinausfluten zu lassen. Weil also das künstlerische Hervorbringen die vollkommenste Erschaffung einer aufgenommenen, ergriffenen Wirklichkeit, die vollkommenste Erkenntnis einer Wahrheit ist, darum ist in ihm auch die tiefste und stärkste Ergriffenheit möglich, die überhaupt bei einem Menschen denkbar ist. Der schaffende Künstler, ob er nun ein Künstler des Wortes oder des Klanges, der Farbe oder der Form ist, der schaffende Künstler ist im Moment seines Hervorbringens so schwer beladen mit einer Wirklichkeit, so erschüttert von einem Geschehen, so durchzittert von einer Größe, so ergriffen von einer Macht, wie es sonst nirgends mehr möglich ist. In ihm ist darum auch die Ehrfurcht vor dem Überwältigenden, die von solcher Ergriffenheit untrennbar ist, am größten, in ihm hat die Anbetung den tiefsten Punkt ihres Niederfallens, ihrer Verneigung erreicht.

Von der andern Seite gesehen, muß demnach auch in jeder künstlerischen Gestaltung, die diesen Namen wirklich verdient, eine seelische Ergriffenheit tätig gewesen und somit in ihr zum Überquellen, zur Offenbarung gelangt sein. Und das geschaffene Werk hat als seinen höchsten Sinn eben diesen, daß es ausstrahlende Offenbarung eines inwendigen, ergreifenden und ergriffenen Schauens ist: und je wahrhaftiger es diesen Sinn erfüllt, je vollkommener es ist, was es sein will, je echter und ehrlicher es ist, um so höher ist offenbar sein Kunstwert. Und das ist ein Wert, der schon mit der Erfüllung eines Wesens gegeben ist, also nicht mehr in einer äußern Zweckdienlichkeit besteht. Denn er liegt bereits am legtmöglichen Endpunkt eines Prozesses, ist also bereits

ganze Erfüllung. Denn mehr als Offenbarung und Ausstrahlung ihres innern Schwingens und Ergriffenseins will die Künstlerseele im Augenblick ihres Hervorbringens gar nicht.

Selbstverständlich gilt das nicht nur von „Kunstwerken“ im engeren, sozusagen juristischen Sinn, sondern von jeder schöpferischen Leistung eines Menschengeistes. Auch wenn diese Leistung „nur“ eine Maschine ist. Alle Maschinen, und gar die Wunderwerke unserer Technik, sind bei ihrem ersten Erscheinen aus einem von den Naturgesetzen erleuchteten und durchschauerten Geiste, dem Erfindergeist, hervorgegangen, und dieser Erfindergeist wollte im Augenblick seiner entscheidenden Erkenntnis weder der Industrie noch seinem eigenen Geldsack dienen, sondern er wollte sein inneres, bligartig erhelltes Schauen verkörpern. Alle wahren und großen Erfinder waren wenigstens auf Augenblicke enthusiastisch ergriffen, und zuweilen fühlen wir es ihren Schöpfungen, selbst wenn sie schon fabrikmäßig hergestellt sind, noch an, aus welchem Enthusiasmus der Ergriffenheit sie geboren wurden, und werden selbst wieder davon ergriffen: so konnte der Anblick eines Zeppelin-Luftschiffes selbst unsere von Technik überfüllten Großstadtmenschen bis zu Tränen erschüttern.

Und wenn die Leistung eines Menschengeistes eine „Maschine“ ist, die Menschen verbindet, ein Apparat zu gegenseitiger Hilfe, Förderung, Rettung, ein „Wert“ im caritativen, sozialen oder religiösen Sinne, wie könnte es sinnvoll bestehen oder wirken, wenn es nicht letztlich aus einer Ergriffenheit, einem liebenden und mitleidenden Beben eines gütigen Herzens hervorgegangen wäre? Wenn es überhaupt eine Seele hat und etwas Lebendiges und Wirkfames ist, dann muß das ergriffene Fühlen und das zitternde Sorgen eines guten Menschen dahinter stehen. Und wenn es gar mächtig und strahlend auf lange Zeit hinaus sein soll, eine wärmende Sonne, ein fruchtbringender Baum, ein paradiesisches Asyl für Mühselige und Beladene, dann muß der Enthusiasmus eines Heiligen, dann müssen nächtelange Gebete und Ströme von Tränen den ersten Anstoß gegeben haben.

Diese Beispiele zeigen nun allerdings, daß alle schöpferischen Werke des Menschen, auch wenn sie in wissenschaftlichem Forschen, in technischen Erfindungen, in sozialen Hilfeleistungen, in politischen Gestaltungen bestehen, schließlich etwas von einem Kunstwerk an sich haben müssen: auf den Höhen der Leistung wird alles Menschenwerk der Schönheit teilhaftig und zu einem Kunstwerk, weil es eben das Sichtbar-Werden einer anbetenden Ergriffenheit, eines ehrfürchtigen Größenkultes ist.

Nun kann ein geschaffenes Werk offenbar in doppelter Weise von seiner Wahrheit und Echtheit abfallen. Einmal durch innere Leere: wenn es nur eine Atrappe ist, ein künstliches Gemächte, wenn bei seinem Hervorgehen aus dem „Künstler“ überhaupt keine Seele, keine Ergriffenheit, kein inneres Erzittern, keine Anbetung mitgewirkt hat; wenn die Hände oder der Mund des Hervorbringenden nur wie Maschinen gearbeitet haben. In diesem Fall ist eine bloß technische Leistung vollbracht, eine bloße Ware erzeugt worden, die als solche sehr zweckentsprechend, nützlich und tüchtig sein mag, die aber gerade darum nicht Letztes und letzte Erfüllung, sondern wieder nur Mittel und Maschine ist, um etwas damit zu machen; und so trägt sie ihren Wert nicht in sich selbst und kann darum auch nicht als Schöpfung im besten Sinne, als

reiner Wert angesprochen werden; und wenn sie solchen Anspruch doch erhebt, ist sie nichts als Anmaßung und Lüge.

Noch auf andere Weise kann das gestaltete Werk des Menschengеistes abfallen von seiner Vollkommenheit; ja es muß sogar in dieser Weise abfallen: das Hinausstrahlen unseres innern Schauens in die Welt von Raum und Zeit kann ihrem Wesen nach immer nur unvollkommen gelingen: denn die Reinheit der Idee wird stets getrübt, wenn sie in sinnliche Formen sich kleiden soll; die Größe des Gedankens wird stets gebeugt, wenn er Körpergestalt annehmen soll. Keine Erscheinungsform kann voll und restlos das innere Wesen darstellen. Und je größer und reiner die Idee ist, um so deutlicher wird das Mißverhältnis in ihrer sinnlichen Erscheinung fühlbar. Das ist das tiefe und unstillbare Leid gerade der größten Schaffenden, daß ihr Hervorbringen, sobald es die Grenzen ihres Geistes überschreitet, sich in Nacht und Leere zu verlieren beginnt, daß sie ihren Schöpferwillen nicht bis ins Unendliche hinaustragen können, daß alle ihre Gestalten nur noch ein schwaches Gleichnis, ein verwehtes Echo jener innern Melodien sind, die ihre Seele in sich hervor gebracht hat; daß all ihr Ringen mit dem äußern Wort nur immer deutlicher die Unsagbarkeit des innern Wortes fühlen läßt.

Zu diesem allgemeinen und wesentlichen Versagen der schöpferischen Kraft überhaupt kommt noch eine individuelle Schwäche im einzelnen Menschen. Es gibt keinen Künstler von absoluter Größe und Stärke; jeder leidet irgendwo in der Beherrschung der Farben und Formen, der Worte und Zeichen an einer individuellen Begrenztheit seines Könnens. Und dieses persönliche Unvermögen in der Formgebung kann so groß werden, daß das äußere Hervorbringen nur noch wie ein hilfloses Fallen, wie ein unverständliches Stammeln erscheint. Alle Kunst der Primitiven, sei es der primitiven Kulturen oder der jungen, noch unentwickelten, ungereiften Menschen, leidet an einem solchen Erliegen unter der unbemeisterten Sprödigkeit der äußern Mittel.

Aber es kann sein, daß trotz dieser Unzulänglichkeit der Formgebung doch die innere Ergriffenheit der Seele, die in der Form sich offenbaren wollte, mit erschütternder Deutlichkeit zum Ausdruck kommt, daß „wenigstens noch eine gewisse Potenz, eine Notwendigkeit im Entstehen gespürt wird“¹. Auch das unbeholfenste Stammeln und Wimmern kann zuweilen mehr von einer Seele offenbaren, als die erlesensten Worte es vermöchten. In solchen Fällen haben wir zwar keine vollendeten Schöpfungen vor uns, aber ihre Unvollendung ist nur Zufall und Schicksal von außen, nicht innere Schuld. Was da geschaffen wurde, ist von solcher Echtheit und Wahrhaftigkeit, daß es von innerem Gehalt geradezu strogt, daß es übervoll des höchsten Wertes ist: der Anbetung Gottes.

Ja in gewissen Fällen, die dann freilich die Anfangsgrenze des künstlerischen Schaffens nicht mehr erreichen, kann man es dem Gestammel der äußern Form zwar nicht mehr anfühlen, daß etwas Echtes hinter ihr ist; aber wir kennen den Menschen, der solches Fallen erhebt, kennen die Erfüllung und Wahrhaftigkeit seiner Seele, und glauben es ihm, daß er in der Tat des Geistes voll ist, wenn ihm auch die schwere Zunge nicht gehorcht, wenn ihm

¹ Hans Pfitzner, Die neue Ästhetik der musikalischen Impotenz

auch die Hand nicht dienen will, diese innere Fülle auch nur glaubhaft anzudeuten. So viele wohlgemeinte Bilder und Gedichte befender Seelen gehören in diese Klasse, und ihre Erzeuger rechnen zwar nicht mehr zu den Schaffenden, aber sie stehen gleich an erster Stelle unter den Empfangenden.

Empfangende sind alle, die eine große und ergreifende Wirklichkeit so in sich aufnehmen und nachbilden können, daß sie von ihr ergriffen und erschüttert werden. Aber diesem ihrem innern Wort vermögen sie nicht wieder äußere Form und Gestalt zu geben. Sie sind nicht imstande, künstlerisch zu gestalten, sondern nur künstlerisch zu erleben. Die Menschen von dieser Art sind weit in der Überzahl gegenüber den Schaffenden. Ja es gibt vielleicht keinen Menschen von einigermaßen entwickeltem und dabei unverdorbenem Seelenleben, der nicht irgendwann einmal ein Empfangender sein könnte, der nicht ergriffen werden könnte von der Offenbarung des Erhabenen oder des Lieblichen, von einer Offenbarung von Liebe, Schönheit und Güte, von einer Erscheinung Gottes in Natur und Leben. Und wenn sie auch im Alltag noch so stumpf und roh und zynisch und blasiert erscheinen, das ist doch nur Maske und Oberfläche, durch die freilich oft schwer hindurchzustößen ist. Gerade unter solcher Oberfläche verbirgt sich oft eine dürstende und sehnstüchtige, eine weiche und weinende Seele, und wer es versteht, ein rechtes Wort in rechtem Klang zu ihr zu sagen, der sieht die Kruste plötzlich aufbrechen, wie Eis bricht unter dem Anhauch eines warmen Windes.

Am leichtesten findet dieses lösende Wort der ergriffene Mensch, der selbst von etwas Göttlichem ergriffen ist und aus seiner Ergriffenheit heraus redet oder auch nur stammelt. Vor einem aufrichtigen und reinen Erleben, wenn es nur nicht gerade in abstoßender Form, in beleidigender, karikaturartiger Unzulänglichkeit sich offenbart, möchte sich auch ein verkommener und roher Gefelle beugen, und wäre es auch eine noch so kurze und schwache und schamhafte Regung, die er allsogleich wieder niederschlägt. Es überkommt ihn doch ein leises Rühren bei dem Anblick eines bewegten Menschenherzens. Und wenn der äußere Ausdruck einer solchen Seelenbewegung gar in annähernder Vollkommenheit gelungen ist in beredsamen und dabei auch verständlichen und durchschaubaren Kunstzeichen, dann verschließt sich dem Eindruck wohl keine Menschenseele. Am deutlichsten aber sind Gebärden, Klänge und Farben. Und so sehen wir, daß von den Tiefen der primitiven Menschheit bis herauf zu den Höhen erlesenster Kultur die Menschen zumeist ergriffen werden von Ideen und Dingen, die in ekstatischen Tänzen, in Volksliedmelodien und in farbigen Symbolen zu ihnen reden.

Die Erfahrung zeigt aber, daß die Seele der Empfangenden durchaus nicht ausschließlich nur von der Ergriffenheit anderer Seelen erregt wird, daß Bilder und Erscheinungen die Empfänglichen erzittern lassen können, hinter denen überhaupt keine menschliche Seele steht und wirkt: die gewaltigen und bezaubernden Offenbarungen der Natur. Ja es ist die Frage, ob nicht im ganzen ungleich tiefere und mächtigere Wirkungen von dem Anblick der Naturerscheinungen ausgehen als von allen, selbst von den größten Kunstwerken menschlichen Schaffens. Nun ist die Natur zwar auch Ausfluß und Werk eines Geisteslebens, der Gedanken Gottes; aber sie offenbart doch nicht

unmittelbar die göttliche Geistesstat, nicht so unmittelbar wie etwa ein gesprochenes Wort die Seele des Sprechenden verraten kann. Gleich hinter einem solchen Wort steht die Seele; aber von der Oberfläche des Weltalls, die uns zunächst zugänglich ist, bis zu ihrem göttlichen Grund ist es unendlich weit und tief. Was uns also im Anblick der Natur erschüttert, was uns erschauern läßt in heiliger Ergriffenheit, das sind die Schöpfungen unserer eigenen Seele, die durch den mächtigen Hammer der Naturwellen nur ausgelöst werden und emporsteigen in unser Bewußtsein. Wo keine solchen inneren Schöpfungen möglich sind, einer leeren und oberflächlichen Seele sagen auch die gewaltigsten Naturerscheinungen nichts; aber auch die genialsten Kunstwerke sagen ihr ebensowenig.

Daraus können wir nun schließen, daß die Wirklichkeiten der äußern Welt zumeist nur als Auslösung wirken, daß sie nicht den ergreifenden Klang selbst in uns hervorbringen, sondern nur unsere Seele zu solchem Schwingen und Hervorbringen anschlagen, so wie die Saite unter dem Anstoß des Hammers ins Schwingen kommt und dadurch den Ton hervorbringt. Was uns innerlich ergreift, ist meist nur der eigene Vorrat an inneren Bildern und Gestalten, die wir im Lauf langer seelischer Arbeit geschaffen haben, und die in uns ruhen und schlafen, bis sie einmal unter einem Wellenstoß von außen aufwachen und sich bewegen. Daraus erklärt sich auch, wie es möglich ist, daß geringfügigste und nichtsagende Dinge oft in einer Menschenseele solche Erschütterungen auslösen können, daß sie ihr zum Schicksal oder zur Erfüllung ihres Lebens werden; ein sinnlos scheinender Zufall, der Anschlag einer Glocke, ein achtlos hingeworfenes Wort, ein brennendes Licht, eine dunkle, einsame Nacht, ein verwahrloster Grabhügel, ja wer kann alle die Nichtigkeiten aufzählen, die schon geholfen haben, ganz neue Welten in einer Seele aufsteigen zu lassen und Erschütterungen auszulösen, die bis in ferne Zeiten und Räume weitergewirkt haben!

Und so ist es möglich, daß auch menschliche Geschehnisse, Werke und Geräte, die mit Kunst oder Schönheit oder Größe nichts zu tun haben, solche weittragende Wirkungen auslösen können. Ein Heiligenbildchen übelster Qualität, eine Papierblume, eine Drehorgel im Hofe einer Mietkaserne, eine verstaubte und baufällige Feldkapelle, all das und zahllose ähnliche Dinge sind imstande, in einem Menschen augenblicklich einen neuen Beruf, ein neues Wollen und ein wunderbares Können auszulösen. Erfahren wir nicht alljährlich etwas Derartiges beim Anblick des geschmückten Christbaums? An sich ist es doch eine kitschige Sache, einen Tannenbaum mit Glaskugeln und Glittergold zu behängen und seine Zweige mit brennenden Kerzen zu beladen; und doch, welche Ergriffenheit echtster und heiligster Art vermag das auszulösen in zahllosen Menschen und immer wieder und wieder!

Daraus folgt also, daß wir diese weißen oder schwarzen Taften des äußern Geschehens leicht zu überschätzen oder zu unterschätzen in Gefahr sind. Die Erregungen und Schwingungen, die auf ihren Anschlag hin in der Seele ausgelöst werden, hängen nicht unbedingt ab von dem Wert oder Unwert der Taften. Wir dürfen keine Seele verachten, weil sie durch einen Papierblumenschmuck oder ein fabrikmäßiges Bild zu religiöser Ergriffenheit kam. Wir dürfen aber auch diese äußern Nichtigkeiten nicht verächtlich wegwerfen, wenn

wir wissen, daß sie zu Boten Gottes werden können für die Seele suchender Menschen, die keine andere Sprache verstehen würden als eben diese unmündige Sprache armseligster Dinge. Wir dürfen vor allem nicht unduldsam sein gegen Menschenseelen und ihnen vorschreiben wollen, welche äußern Anlässe ihnen zur Auslösung innerer Gesichte und Melodien werden dürfen. Und doch sind wir meist so absprecherisch und unduldsam! Freilich, die Künstler selber, die doch am besten wissen müssen, was es um wahre Kunst ist, sind vielfach weit duldsamer und weitherziger als die meist sehr unberufenen Kritiker. So sagt Pfitzner in dem schon erwähnten Buche: „Ist ein Walzer gut gelungen, in guter Stunde talentvoll komponiert, gefällt seine Melodie, sein Aufbau, beglückt er, wie er da ist, irgendwen, sei es, wer es will, wirklich und wahrhaftig, so hat er durchaus seine Existenzberechtigung im Sinne der Kunst schlechtthin bewiesen; wenn auch, vollberechtigt, der für höhere Kunst Empfängliche sich von jener ganzen Sphäre als etwas ihm Fremden abwenden wird. Desgleichen wird etwa der Deutsche, dem einmal die Sprache Beethovens, Schumanns, Wagners ans Herz gegriffen hat, gewisse italienische und französische Opern — irgend einen Gounod, Thomas, Puccini — einfach nicht hören können, aber wenn er ehrlich und urteilsfähig ist, zugestehen, daß sie in das Reich der Kunst irgendwie gehören, wenn auch nicht in seine Provinz. Für ihn sind sie etwas „Schlechtes“ — mit Recht. Sie sind ihm menschlich widerlich, aber es gibt Menschen, deren Mentalität und Kardialität mit der jener Werke übereinstimmt, und für diese bedeuten sie eine Art wirklichen Kunstgenuß, weil eben eine gewisse Potenz, eine Notwendigkeit im Entstehen gespürt wird, die stets ihr ehrliches Publikum findet, weil es Talentprodukte sind.“

Anderseits ergibt sich aber auch, daß wir nicht gleichgültig und untätig zu warten brauchen, bis es etwa einmal äußern Anstößen gelingt, unsere Seele zum Erzittern zu bringen. Freilich ist es schließlich ein unerforschliches Geheimnis, das die innere Armut oder Fülle, die Empfänglichkeit oder Verhärtung einer Seele umgibt; wir wissen nicht, woher der Geist kommt und wohin er geht; wie es geschieht, daß zuweilen schon in Kinderseelen oder in einfachen, „ungebildeten“ Menschen ein reiches und gewaltiges Erleben vor sich geht, und anderseits Menschen, die von geistigen Kräften und Reichtümern umflutet sind, doch ihr Lebenlang dumpf und leer bleiben. Aber ein Doppeltes ist uns dennoch gewiß: einmal, daß jede Menschenseele Anstöße und Anregungen von außen braucht, daß ihr Material zugeführt werden muß, daß sie in einer dunklen und leeren Umwelt große Gefahr läuft, zu verkümmern und zu verhungern. Und wenn wir auch nicht wissen, ob nicht die meisten Stoffe, die wir einer Seele zuführen in Bildungsmitteln aller Art, vergeblich wieder umkehren an ihren inneren Pforten, wir dürfen doch nicht unterlassen, ihr so viele Hilfen als möglich zur Verfügung zu stellen. Und weiter wissen wir gewiß, daß eines sich unmittelbar und nicht bloß auslösend, sondern auch belebend und befruchtend den Seelen mitzuteilen vermag: die Ergriffenheit der eigenen Seele. Der Mensch, der von Kindheit auf das Glück hatte, wenigstens einen wirklich seelenhaften, einen begeisterten, reinen, innerlich reichen und anbetenden Menschen zu treffen, der hat damit schon ein lebendiges und unsterbliches Samenkorn empfangen, in dessen Seele ist nicht bloß ein Hammer Schlag gekommen, sondern eine zeugende Berührung. Wie nun solche Er-

griffenheit übertragen wird, durch künstlerische Worte oder durch Worte der Liebe, durch schaubare Werke oder durch das Schauen und Spüren persönlichen Wesens im Anblick heiliger Beispiele, das ist nicht so wesentlich, wenn nur überhaupt Menschen unter uns sind, deren Herzen in Ergriffenheit zittern, deren Seelen in der Einsamkeit einer Anbetung schweigen, oder unter dem Druck heiliger Leiden weinen, oder im Anschauen göttlicher Gesichte lachen und singen können.

Das ist auch der einzig mögliche Weg, auf dem wir die Menschen überhaupt wertvoll, gut, ja heilig machen können. Die Ergriffenheit einer Seele, ihr inneres Erzittern und Erschauern gilt ja immer einem viel Größeren und Wertvolleren, als sie selbst ist. Bloße Leistungen des Instinkts, der leiblichen Triebe, des äußern Behagens und Nutzens oder gar der selbstfüchtigen Gier oder der zerstörenden Bosheit sind nie von solcher Ergriffenheit begleitet: jener seltsame Schauer regt sich nur, wo etwas Geistiges, Reines, Schönes, Heiliges, Göttliches in die Seele tritt. Er hat immer etwas Religiöses an sich und ist schon ein erstes Aufkeimen religiöser Regungen. Und dieser Keim wächst schnell heran zu seinem Gipfel, wenn in religiöser Offenbarung die Welt Gottes selbst und unmittelbar in die Seele eindringt. Da erreicht die Erschütterung der Seele und ihre zitternde Anbetung den höchsten Grad. Und weil sie da so stark ist wie sonst nirgends, darum quillt sie gerade als religiöse Ergriffenheit am leichtesten und häufigsten über die Seele hinaus in Schöpfungen der Kunst. So erklärt sich, warum die größten künstlerischen Leistungen aller Zeiten und Völker stets religiöser Natur waren, und warum die Kunst ihren bis jetzt unübersteiglichen Höhepunkt erreichte in der absoluten Religion des Christentums. Ja man kann sagen, je näher eine Seele dem Religiösen kommt, um so näher kommt sie auch dem künstlerischen Wesen, und je mehr ein Werk religiösen Gehalt in sich birgt, um so leichter gewinnt es auch Anteil an Schönheit und seelenergreifender Macht. Gerade die neue sakrale Kunst, die heute wieder in religiösen Mysterienspielen selbst die abgestumpften und ausgetrockneten Seelen moderner Arbeits- und Berufsmenschen emporreißt in den Bereich des Ewigen und Göttlichen, ist eine erfahrungsmäßige Bestätigung, wie unlöslich Kunst und Religion verbunden sind auf ihren Höhepunkten und in ihren letzten Quellgründen: beide reichen hinein in metaphysische Tiefen, wo sie völlig eins werden in einer einzigen Wurzel. Ja sie sind überhaupt nur verschiedene Erscheinungen des gleichen Wesens. Darum hat ein wahrhaft religiöser Mensch immer etwas Bezauoberndes an sich; er ist ein Kunstwerk in seiner Reife und Fülle; und umgekehrt lehrt die Erfahrung, daß jede Religiosität, die abstoßend, befremdend, häßlich wirkt, auch immer etwas Unlauteres und Ungeistiges, ja Unwahres an sich hat.

Weil die Ergriffenheit einer Seele immer einem Höheren, einem Ideal, also im letzten Grunde einem göttlichen Wesen gilt, darum ist sie stets und notwendig auch eine sittlich gute Regung und macht auch die Seele gut für die Augenblicke ihrer Dauer. Denn sittlich gut ist uns die selbsttätige Lenkung und Richtung unseres Wesens auf das göttliche Wesen. Wir fühlen es geradezu, wie die Menschen, die in einem Konzertsaal sich versammelt haben, diese gepuzten, eiteln, koketten, oberflächlichen, schwägenden Menschen in dem

Augenblicke, wo eine übermächtige musikalische Schöpfung sie in ihren Bann zieht, plötzlich eine Art Verwandlung und Verklärung erfahren: in diesem Augenblick schweigen ihre kleinlichen Interessen, ihre armseligen Begierden, ihre engherzigen Gehässigkeiten, ihre boshaften Intrigen. Sie sind plötzlich alle still, demütig, ehrfürchtig, empfänglich, verehrend und hingebend geworden.

Ja wir können sagen, der Mensch ist überhaupt nur in solchen Augenblicken begeisterter Ergriffenheit ganz lauter gut. Sonst mischt sich in all sein Tun, sein Beten, sein Leiden, sein Schaffen, sein Liebeswirken irgend eine Unlauterkeit. Überall redet das Ich mit, sich selbst bespiegelnd, sich selbst vor-drängend und suchend. Und wo dieses Ich mitredet, da ist immer eine Spur von Unwahrhaftigkeit und Pharisäergeist. Eine wirklich selbstvergessene, ganz vorbehaltlose Hingabe findet aber eigentlich nur statt in den gnadenvollen Augenblicken, wo der Mensch von einer höheren Welt durchschauert ist. Da allein ist er so weit entfernt von seiner kleinen und engen Ichheit, als es überhaupt für ihn möglich ist. Da ist er ganz frei, rein, weit und groß, da ist er also ganz nach Gottes Ebenbild — und das eben heißt gut sein, heißt heilig sein. Es zeigt sich hier wieder, wie unlösbar im wirklich guten und wertvollen Werk die Gottesgnade und die Menschentat verbunden sind, die von oben herabströmende und ergreifende Wirklichkeit und die eigene innere Empfänglichkeit. Es zeigt sich, daß auch alles gute Tun des Menschen vielmehr ein Erleiden und Empfangen ist als ein selbstherrliches Leisten: daß es jedenfalls mit Betriebsamkeit und Geschäftigkeit noch nicht ohne weiteres gegeben ist. Es ist ein kostbares Geschenk, das weder erzwungen noch organisiert werden kann und darum immer etwas Unberechenbares an sich hat.

Es mag sein, daß solche Zeiten einer ganz lautern Ergriffenheit nur vorübergehend und kurz sein können; aber spurlos gehen sie doch nicht vorüber. Es ist schon viel, wenn überhaupt einmal in eine Seele das Lichte und Hohe in reiner Erscheinung hineingeragt hat. Es eröffnete sich da ein Ausblick und Ausgang ins Helle und Weite. Und das ist etwas so Unvergessliches und Unverlierbares, daß von da an die Sehnsucht der Seele stärker als bisher um das Besserwerden kreisen wird. Sie hat doch wenigstens auf Sekunden geahnt, daß es eine Höhe gibt, einen Labor, und daß es gut wäre, dort zu weilen. Jedenfalls wirken solche Erlebnisse unvergleichlich mehr zur Hebung einer Seele als alle äußern Worte und Erziehungsmaßnahmen, die wir an sie verschwenden; denn diese dringen ja kaum bis unter die Oberfläche ein, während jene von innen kommende Ergriffenheit bis in die letzten Tiefen ausstrahlt.

Es zeugt also von der überragenden Psychologie des Katholizismus wie überhaupt aller welt- und lebensmächtigen Institutionen, daß sie ihre Werbung nicht dem nackten Wort anvertrauen, sondern dem bekleideten, dem gestalteten, dem künstlerischen Wort, das sie möglichst in Schönheit prangend einhergehen lassen. Freilich, wo diese Schönheit nur noch äußere Hülle ist, hinter der die innere Ergriffenheit längst erlosch, da wird sie nicht mehr jene befruchtende und unmittelbar lebenweckende Kraft haben, die sie als Offenbarung seelischer Erschütterungen besaß. Aber immerhin wird sie auch so noch tiefer dringen und stärkere Wirkungen in den Seelen auslösen, als das „Wort“.

der bloß intellektuelle Begriff für sich allein gewöhnlich auszulösen vermag. Und je gestalt- und farbloser, je ungeformter und abstrakter ein Begriff ist, um so weniger gelingt es ihm, an innere Pforten zu rühren und geistige Quellen aufspringen zu lassen.

* * *

Es gibt also doch einen Punkt, wo unsere Werke nicht nur in sich selbst letzten Wert tragen, sondern wo sie auch noch wirken und wo ihre Wirkung wiederum in sich wertvoll ist, so daß die Werke auch um ihrer Wirkung willen der Mühe wert sind. Der Zweckgedanke beherrscht uns nun einmal, und wir können ihn nicht ausschalten aus unserem Leben. Aber er soll uns nicht zu Sklaven machen, indem er uns rastlos voranpeitscht, indem er uns immer wieder über unsere Werke hinausreißt zu einem Zweck, der selbst wieder nicht letzter Ruhepunkt sein kann. Er soll nicht alle unsere Werke zu einem bloßen Mittel erniedrigen, zu einem Durchgangspunkt und so unser Leben zu einer ewigen Flucht machen. Es muß einen Punkt geben, und sei es auch im Unendlichen, wo unsern Werken ein Wert zuteil wird, der in ihnen selbst ruht, unabhängig von irgend einem weiteren Zweck. Aber da wir den Wirkungsgedanken nicht verlieren können, dürfen gerade an jenem Punkt unsere Werke nicht der Wirkung beraubt sein, die dann freilich nicht wieder über sich hinausweisen darf, sondern als Eigenwert in sich selbst ruhen muß. Als den Punkt, wo diese drei: Werk, Wert und Wirkung zusammentreffen, ohne aufzuhören, drei zu sein, haben wir den meist allzu kurzen und seltenen Augenblick gefunden, wo etwas Hohes und Heiliges, etwas Göttliches unsere Seele durchschauert. Es ist der ferne und einsame Tempel auf ewiger Höhe, wo Gottes Wirklichkeit uns nahekommt, wo wir anbetend niederfallen, und gerade durch dieses Niederfallen vor ihm teilbekommen an seiner Güte, wo aus unserer Seele ein Strahl gottähnlicher Schönheit bricht, weil wir da im vollsten Sinne zugleich Geschaffene und Schaffende werden, wo es Licht wird in uns und wir selbst zu Licht werden, das leuchtet. Dieses Heiligtum birgt also alles Wertvolle, was in einem besten und letzten Sinne gut ist: Wahrheit, Güte und Schönheit fallen dort in Eins.

Ein fernes Heiligtum ist es, nicht als ob es in fernen Zeiten und Räumen läge, nein, es liegt in unserer eigenen Seele, die freilich abgründig tief ist; und nur wenige finden den Weg zu dieser Tiefe. Es ist ein fernes Heiligtum, weil es weitab liegt von unserem alltäglichen Interessenbereich, von unserem Umtreiben, mit dem wir immer nur um uns selbst kreisen, ohne in uns einzufahren. Wer aber aufhört, sich um sich selber zu drehen, der stürzt unverzüglich in die eigenen Tiefen und — findet Gott.

Peter Lippert S. J.